

Die Freske zu San Gregorio.

Von H. v. Wemberg.

Ich bin ein Künstler, darum les' ich gerne
 Von jenen Meistern der vergang'nen Zeit,
 Die nun für jede sind der Künstler Sterne,
 Von ihren Ehren, wie von ihrem Leid,
 Wie solche siegen oder unterlagen;
 Das macht den Busen seltsam eng und weit,
 Das Ringen kühner, leichter das Entsagen!
 Auch les' ich gern von mancher tücht'gen Kraft,
 Die Jenen nachgeeifert ohne Zagen,
 Und einen Kranz nach ihnen noch ertrotzt:
 So jener Poussin, von den Franken immer
 Der Erste noch an echter Meisterschaft,
 Fern von des heut'gen Wesens eitlem Klummer!
 Ich las' von ihm mit Sehnsucht und mit Lust,
 Wie ihn gelockt Italiens goldner Schimmer,
 Ich sah vom Wandertrieb der Künstlerbrust
 Ihn, Schwalben gleich, nach Sünden fortgezogen,
 — Dem Trieb, noch heut den Malern wohl bewußt! —
 Wie war Dir, Poussin, als aus grünen Wogen
 Gleich Amphitriten im Corallenschmuck
 Venezia den üpp'gen Arm gebogen,
 Als gält' es, Dich mit seinem sanften Druck
 Zu ihrem Sklaven ewig zu bestricken.
 Wer sprach', umfaßt von solchem Arm: Genug!?
 Wie war Dir, als mit königlichen Blicken
 Sich Roma, auf dem Siebenhügelthron
 Entschleierte zu Stauern und Entzücken,
 Sanct Peters Kuppel ihres Hauptes Kron',
 Die gelbe Aberschlang' ihr Gürtelknoten,
 Urbino's Uen' im Schooß, das Pantheon!
 O Stadt des Ruhms, der Schönheit und der Todten!
 Siegestrahlend noch im Ginsturz Deiner Macht,
 Die zweimal bis an Tellus Hand geboten! —
 — Doch wohin kam ich? Nicht von Roma's Pracht,
 Von Niclas Poussin wollt' ich Euch erzählen,
 Der seine Zeit in Welschland wohl bedacht.
 Von früh bis spät lies' er's an Müß' nicht fehlen,
 Sah, und copierte dursig, was er sah,
 Bestrebt, vom Schönen Schönstes auszuwählen.
 Nun wiesen ihm vor vielen Bildern da
 Die Kunstgenossen Eins mit großem Ruhme,

Das Guido Reni, kurz eh' dies geschah,
 Gemalt in San Gregorio's Heiligthume,
 Und zahlreich sah er dort sich Schüler müß'n
 Mit Farb' und Pinsel, wie mit Stift und Krume.
 Doch mehr zu einem Andern zog es ihn,
 Das gegenüber auf die Wand getragen:
 Den Maler nannten sie Dominichin,
 Und wußten weiter nichts von ihm zu sagen.
 Der Eine schrie: „Der ist schon lange todt!“
 Das schienen Alle wenig zu beklagen.
 Der Poussin schwieg. Wie göttliches Gebot
 Sprach's ihm von dieser Wand. Und unverdrossen
 Kam er von nun an, wenn beim Morgenroth
 Der Sacristan das Heiligthum erschlossen,
 Sah vor dem Bild und schuf es brünstig nach; —
 Was kümmert' ihn das Spötteln der Genossen!
 Oft blieb er, bis des Tages Auge brach,
 Und in dem bleichen Zwiellicht die Gestalten
 — Es war des Sanct Andreas Geißelschmach —
 Ein eignes Leben schienen zu erhalten.
 Dann wunderbar fühl' er das eigne Sein
 Sich an dem fremden Meisterwerk entsalten.
 So war er eines Abends auch allein.
 Die Dämm'ung schwoh bis an der Pfeiler Mitte,
 Doch auf dem Bilde war noch goldner Schein.
 Da hört er hinter sich mühsame Tritte,
 Und wandte sich. Es war ein alter Mann
 In einem armen Kleid nach altem Schnitte.
 Der sah ihn wundersam und freundlich an
 Aus tiefen Augen, in so eigner Weise,
 Wie er sich keines Lebenden besann.
 „Verzeiht, mein werther Jüngling,“ sprach er leise,
 Wie wer auf's eigne Urtheil wenig hält,
 „Verzeiht so dreistes Drogen einem Greise:
 „Was ist's, das Euch zu diesem Bild gefellt,
 Obwohl sich vielstudirt und hochgepriesen
 Der schönste Guido gegenüberstellt?
 Rom's ganze Künstlerchaft hält sich an diesen;
 Ihr aber habt gewiß in Eurer Wahl
 Nicht ohne Grund Euch andern Sinns erwiesen!“
 Der Jüngling sprach: „Mein Herr, schon manches Mal

Hört' ich von Dem und Jenem Gleiches fragen
Und manchen Spott daneben, leicht und schal!
Ich schwieg dazu. Euch aber will ich sagen: —
(Denn wieder scheint Ihr, werdet darum nicht
Der Ueberhebung, hoff' ich, mich verlagen!)
Der Guido, dem man so viel Kränze flücht,
Ist gegen Ihn, der hier den Pinsel führte,
Nach meinem schwachen Urtheil, nur ein Nicht!
Der Alte zuckt, als wenn ihn Schmerz berührte,
Dann kam ein mildes Lächeln aus dem Weh',
Das wunderbar fein welches Antlitz zierte.
Er sprach: „Nicht hört' ich solche Meinung je,
Doch sagt, mein Jüngling, wie Ihr sie begründet:
Ich bin nicht Kenner, wie ich gern gesteh!“
Aufblühte da der Jüngling liebentzündet:
„Blickt hin!“ rief er begeistert, „blickt empor,
Ob auch der Glanz der Farben schon verschwindet!
Den kann's entbehren! Mächt'ger denn zuvor
Wird Euch der Linien großer Zug erscheinen,
In sich harmonisch, ein gewalt'ger Chor!
Seht dort den Scherzen dräu'n, die Frauen weinen!
Seht im Apostel auf der Marterbank
Sich Körperschmerz mit Seelenruh' vereinen!
Seht jenen Geißelschwinger, muskelschlank!
Den Alten, der des Heil'gen Füße bindet!
Seht um die Säulen dort des Volkes Drang!
Dann spricht: sind Roma's Künstler nicht er-
blindet,
Die solchem Wunderwerk vorübergeh'n?
Nicht taub dem Geiste, der sich hier verkündet?“
Hier ward er stumm. Was war dem Greis gesch'h'n,
Der Anfangs traurig mit dem Kopf geschüttelt,
Wie wer sich sträubt, die Wahrheit einzuseh'n?
Jetzt zittert' er, von im'rem Sturm gerüttelt,
Und auf den falt'gen blaffen Zügen stand
Abwechselfelad' Freud' und Kummer, unvermittelt.
Drauf mühsam sprach er, wehrend mit der Hand:
„Mein Jüngling, trefflich hast Du ausgebreitet,
Was bei dem Werk Dein wack'res Herz empfand.
Doch Aller Zeitgenossen Meinung streitet
Dawider, die dem Maler stets gegrollt;
Gelang's ihm hier, hat Zufall ihn geleitet!“
Der Jüngling rief: „O nein! Was er gewollt,
Hat er gewußt, und herrlich ist's gelungen,

Und jede Linie spricht, was sie gefollt!
Ich weiß nicht, ob er mühsam es errungen,
Das aber weiß ich, daß seit Rafael
Die heil'ge Kackel Keiner so geschwungen!
Der Kunst geweihte Kackel, strahlenhell,
Die also der Gemeinheit Augen blendet,
Daß die drauf schimpft mit zornigem Gebell!
Nicht wird für Alle der Prophet gesendet,
Doch Ein'ge sind — und Ein'ge sind genug! —
Die nach dem rechten Ziel sein Leuchten wendet!
Er frage nicht nach seines Kreuzes Druck,
Nicht was die Weider und die Blinden sagen!
Die Nachwelt bringt ihm den verdienten Schmutz.
Ob es auch nachte, wieder muß es tagen!
Am Rafael entglomm Dominichin:
Gott helfe mir den Funken weiter tragen!“
Da schien der Greis, ein Phönix, aufzublüh'n:
Die Augen leuchten und die Lippen beben:
„Nun, Herr, laß Deinen Knecht in Frieden zieh'n!“
Die welken Hände segnend sich erheben;
Zu sterben scheint der Leib, und wundersam
Der Geist emporzublüh'n zu neuem Leben!
Und Bangen, Ahnung, Staunen überkam
Den fränk'schen Jüngling: nieder wollt' er knien,
Als ihn der Greis in seine Arme nahm.
„Ja!“ sprach er, „Sohn! Laß Du sie weiter sprühen,
Die heil'ge Kackel, die ich ehlich trug
Durch eines langen Lebens Noth und Mühen!
Gott zeuge mit's: sie ward mir schwer genug.
Doch ließen nie das Trägeramt mich reuen
Ribera's Dolch, der Andern Gift und Lug!
Auch Dich, mein Sohn, wird sie nicht immer freuen,
Die holde Kunst; auch Dir wird mancher Wicht
Den Ernst des wahren Strebens nicht verzeihen!
Dann halte fest! Dann weich' und wanke nicht,
Und sage Dir, wie Du es mir verkündet,
Daß einst die Nachwelt Deine Palme sicut!
— Laß jetzt mich scheiden! Meine Stärke schwindet —
Ich fühl' es: mit dem langersehnten Tod
Hat diese letzte Freude sich verbündet!
Drob segn' ich zwiefach Dich, der mir sie bot!
Und will Dir je Dein Künstlernuth erschaffen,
So denk' an mich und meines Lebens Noth!
Ich bin Dominichin, der dies geschaffen!“